

das
von

GUTE UTE

Was braucht der Mensch wirklich?

Den ganzen sonnigen Monat September auf einer schwimmenden Garteninsel wohnen. Morgens Gemüse giessen, mittags in der Sonne sitzen, abends ernten. Unter dem Motto «Was brauche ich wirklich?» nur die eigenen Grundbedürfnisse ergründen. Was könnte es Schöneres geben? Doch: «Bloss weg hier!», befand der Aktionskünstler Wilm Weppelmann am Ende seiner Zeit auf der «aaFARM» im Aasee der norddeutschen Stadt Münster.

Nun erzählt der 57-Jährige in seiner Wohnung mit junger, heller Stimme, wie sich die Zeit dehnte wie Kaugummi, wie glücklich er war, wieder ans Festland zu dürfen. «Am schlimmsten war die Handlungssohnmacht. Kein Auslauf. Keine Abwechslung.» Weppelmann springt auf, wirft Presseartikel auf den Tisch, hunderte von Texten sind über ihn erschienen, an die 3000 Mails hat er erhalten. Noch nie brachte dem Konzeptkünstler und Fotografen eine Aktion «so viel Resonanz» ein. Er lacht dazu, so laut und herzlich, dass alle bösen Geister sich verkriechen.

30 Tage lang hat er auf 30 Quadratmetern Insel, erleuchtet von 30 Kerzen plus Solarlampe, seine 30 Grundbedürfnisse zwischen Fressen und Moral in einem Notizbuch beschrieben. Hat jeden Tag ein Bedürfnis genauer erkundet, sich einen Reim mit 30 Worten daraus gemacht und den per Sprachrohr morgens, mittags und abends in die Ohren seines Fanpublikums am Ufer gerufen. Als da wären, alphabetisch geordnet: Bewegung, Bildung, Familie, Friede, Geld, Gesundheit, Heimat, Humor, Kleidung, Kommunikation, Kultur, Lebensfreude, Licht, Luft, Meinungsfreiheit, Menschenrechte, Mobilität, Nahrung, Obdach, Religion, Respekt, Ruhe, Schlaf, Selbstbestimmung, Sexualität, Sprache, Strom, Wärme, Wasser.

Der Künstler, umgrünt von Kräutern auf seiner Fensterbank, zitiert den US-Schriftsteller Henry David Thoreau, der in «Walden» das einfache Le-



ben propagierte: «Es wäre von einigem Vorteil, ein bedürfnisloses Grenzleben zu führen, wenn auch inmitten äusserlicher Zivilisation, bloss um zu erfahren, welches die grösseren Lebensbedürfnisse sind.» Mit der Aafarm sei es ihm nicht darum gegangen, sagt er, «individualistische Askese vorzuführen», sondern die eigene Lebenspraxis im Kontext einer Welt voller Armer und Hungernder zu überprüfen.

Das bedürfnislose Grenzleben: Für Wilm Weppelmann, den Grenzgänger, der Grenzen gerne austestet, bestand es 30 Tage lang aus: Gaskocher, Giesskanne, Klappmatratze, Kompostklo, Wasserkantner und wenigen weiteren Utensilien. Auf 6 Tonnen Inselerde wuchsen Kohlrabi, Mangold, Spitzkohl; zudem hatte er je 2 bis 3 Kilo Müsli, Nudeln und Reis importiert. Den Verbrauch hatte er genau durchgerechnet: 2 Scheiben Brot pro Tag, 4 Liter Wasser, 8 Blatt Klopapier. Hätte er mehr gegessen, als die Vorräte hergaben, hätte er anschliessend gefastet, das war seine eigene Bedingung. Weppelmann verliess die Insel Ende September buchstäblich erleichtert: um 3 1/2 Kilo leichter. Und um viele Erkenntnisse reicher. Zum Beispiel, dass es nicht schwer war, auf wenigen Gartenquadratmetern Grundbedürfnisse zu befriedigen. An die materiellen Beschränkungen habe er sich «sehr schnell gewöhnt». Aber «die menschlichen Defizite bei Kommunikation und Berührung, die machten mir zu schaffen.»

www.aafarm.de

Wald bedeutet Leben

«Für mein Volk bedeutet der Wald Leben», sagt Aleta Baun, eine in Westtimor lebende Angehörige des indigenen Mollo-Volkes. «Die Bäume sind wie die Poren unserer Haut, die Gewässer wie das Blut, das durch uns hindurchfliesst. Der Wald ist unsere Mutter.» Die Preisträgerin des Goldman-Umweltpreises von 2013 vertritt eine von armen Frauen geführte internationale Umweltschutzbewegung.

In den 1980er Jahren suchten Unternehmen im Mutis-Gebirge nach Marmor. Sie beschafften sich Genehmigungen der lokalen Behörden, fällten Bäume und begannen mit Förderarbeiten, die zur Verschmutzung der Flüsse führten. DorfbewohnerInnen stromabwärts bekamen die negativen Folgen direkt zu spüren und sprachen von einem Anschlag auf ihre Lebensweise. Deshalb machten sich Aleta Baun und drei andere indigene Mollo-Frauen zu Fuss in entlegene Dörfer auf, um die Menschen über die ökologischen Auswirkungen zu unterrichten.

Viele Jahre lang führte Aleta Baun den Widerstand der Mollo gegen die Zerstörung ihrer Wälder an. Für sie sind die Wälder heilig. Die Bewegung gipfelte in einer friedlichen «Besetzung» eines umstrittenen Berges. Aleta Baun liess sich mit 150 Frauen dort nieder, gemeinsam webten sie Tücher. «Wir wollten den Unternehmen damit klarmachen, dass sie uns unsere Kleider rauben, indem sie unsere Bäume niederschlagen und den Berg in seiner Nacktheit zurücklassen.» Ein Jahr später sahen sich die Bergbaufirmen gezwungen, ihre Operationen an vier Stellen innerhalb des Mollo-Territoriums einzustellen. Am Ende wurde das gesamte Unternehmen aufgegeben.

www.goldmanprize.org

Waldrechte von Indigenen wirksam gegen Erderwärmung

Überall dort, wo lokale Gemeinschaften über Waldrechte verfügen, ist die Entwaldungsrate deutlich niedriger als in Gebieten, wo staatliche oder private Stellen den Waldschutz kontrollieren. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die vom «World Resources Institute» in Washington sowie dem Netzwerk «Rights and Resources Initiative» herausgegeben wurde. Sie empfiehlt die Stärkung der Waldrechte indigener Gemeinschaften im Kampf gegen die Klimakrise.

Forscher und Wissenschaftlerinnen haben sich durch hochauflösende Satellitenbilder und Studien über weltweiten Waldschwind gekämpft und mit Daten zu Landeigentumsverhältnissen in vierzehn walddreichen südlichen Ländern verglichen. Die positiven Auswirkungen von Waldrechten auf das Klima sind demnach phänomenal. In Guatemala und Brasilien bewirken starke lokale Landbesitzrechte eine 11- bis 20-fach geringere Entwaldungsrate im Vergleich zu staatlich oder privat kontrollierten Gebieten. In Teilen der mexikanischen Halbinsel Yucatán war sie sogar um das 350-Fache niedriger.

«Wir wissen, dass sich mindestens 500 Millionen Hektar Wald in südlichen Ländern in der Hand lokaler Gemeinschaften befinden, die knapp 40 Milliarden Tonnen CO₂ speichern», so der Netzwerk-Koordinator Andy White. «Das ist eine unglaublich grosse Menge – das 30-Fache der Emissionen, die alle Autos auf der Welt produzieren. Doch viele Rechte zum Schutz dieser Wälder sind sehr schwach, sodass das Risiko besteht, dass wir diese Wälder verlieren werden.» Die 500 Millionen Hektar sind nur ein Drittel jener Gebiete, die lokale Gemeinschaften für sich beanspruchen.

www.rightsandresources.org
www.wri.org

Südsudan: Kriegsveteranen pflanzen für den Frieden

Am Ufer des Weissen Nils, sechs Kilometer von der südsudanesischen Hauptstadt Juba entfernt, baut eine Genossenschaft aus Kriegsveteranen Gemüse an. Die gemeinsame Arbeit verstehen die Mitglieder als Beitrag zu Frieden, Versöhnung und Ernährungssouveränität in einem hungerbedrohten Land.

Der 65-jährige Stadtrandbauer Wilson Abisai Lodingareng ist der Vordenker und Gründer des Werithior-Veteranen-Verbands, der zurzeit aus fünfzehn Farmern besteht. «Sie alle haben im südsudanesischen Befreiungskrieg für die Rebellenorganisation SPLA gekämpft», berichtet er. SPLA steht für Sudanesischer Volksbefreiungsarmee, die nach der Unabhängigkeit des Südsudans vom Sudan in die reguläre Armee umgewandelt wurde. Der Veteranenverband produziert Okraschoten, Grünkohl, Juteblätter und Koriander. «Das sind schnellwachsende Gemüsesorten, die nach zwei Monaten erntereif sind», erzählt Lodingareng.

Die Veteranen gehören unterschiedlichen Volksgruppen an. Mit ihrem gemeinsamen Projekt stellen sie unter Beweis, dass die Landwirtschaft ein Weg sein kann, die Südsudanesen zu einen. Auch wenn Millionen Menschen derzeit auf der Flucht und vom Hunger bedroht sind – Lodingareng ist fest davon überzeugt, dass es nie zu spät ist, um Bauer zu werden. «Das schwierige politische Klima hat viele davon abgehalten, landwirtschaftlich aktiv zu werden. Würde jeder einen Garten anlegen, würde sich die politische Lage entspannen.»

Spanien: Trotz Krise mehr Biolandbau

Trotz anhaltender Wirtschaftskrise wächst der Ökolandbau in Spanien: In fünf Jahren hat sich seine Agrarfläche fast verdoppelt: auf 1,7 Millionen Hektar. Den grössten Anteil nimmt die südspanische Region Andalusien mit knapp einer Million Hektar ein. In den vergangenen Jahren sind Ökomärkte auf Spaniens Strassen und Plätzen wie Pilze aus dem Boden geschossen, auch Supermarktketten haben Bioprodukte aufgenommen. Den grössten Teil der Biowaren verkaufen die Bauern allerdings in anderen europäischen Ländern, vor allem Deutschland und Grossbritannien. Gemessen an der Grösse der Bioanbaufläche belegt Spanien nunmehr nach Australien, Argentinien, den USA und China weltweit Platz 5.

«Grüne Gerechtigkeit» in Costa Rica

Im artenreichen mittelamerikanischen Kleinstaat Costa Rica schützt ein Umweltgericht Ökosysteme vor Zerstörung. Es verfügt über zwanzig Mitarbeitende, die für «grüne Gerechtigkeit» sorgen, Umweltkriminelle und Bausünder verfolgen. Ein Viertel des Staatsgebietes steht unter Naturschutz, über die Hälfte des Territoriums ist bewaldet und beherbergt fast 4 Prozent aller globalen Tier- und Pflanzenarten. Costa Rica bemüht sich um den Ruf, ein «grünes Land» zu sein. Jahrelang warb es mit der Deklaration «frei von künstlichen Inhaltsstoffen». 2007 begann die Regierung mit der Initiative «Frieden mit der Natur», die das Umweltengagement des Staates betonen soll.